

Bensberger Kreis

«Offene Gemeinde»

Memorandum deutscher  
Katholiken

Der «Bensberger Kreis» ist eine Arbeitsgemeinschaft katholischer Intellektueller in der Bundesrepublik Deutschland, die sich hauptsächlich mit gesellschaftspolitisch-kirchlichen Grenzfragen befaßt und zu solchen schon öfter kritische Stellungnahmen veröffentlicht hat.

Die nachstehende Erklärung<sup>1</sup> fügt sich in den Problembereich des Heftes und hat darin den Wert einer Dokumentation.

*Die Redaktion*

Für evangelische und katholische Christen wird die Suche nach Möglichkeiten, «Offene Kirche – Offene Gemeinde» zu verwirklichen, immer wichtiger. Etliche in Intention und Wirkung sehr unterschiedliche Ansätze sind bereits zu verzeichnen. Unter «Öffnung» oder «Offenheit» von Kirche und Gemeinde wird dabei die Überwindung jener Abgrenzungen verstanden, die die Kirchen in der Bundesrepublik und in vielen Teilen der Welt immer mehr zum Ghetto werden lassen. «Kirche» bzw. «Gemeinde» meint hier nicht einfach die institutionell verfaßte Kirche oder die Pfarrgemeinde, sondern eine «Gemeinschaft», die als Gruppe, Kommunität, Verein, Kreis oder wie immer gesellschaftlich organisiert ist und in der sich Christen unter den im folgenden angedeuteten Gesichtspunkten versammeln. Eine solche «Offene Gemeinde» kann, aber muß nicht mit einer Pfarrgemeinde identisch sein. In der Auseinandersetzung mit den Problemen unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit kommt es darauf an, jene Perspektiven des Evangeliums herauszuarbeiten und (wieder) zu entdecken, die es als eine Botschaft für alle Menschen erkennbar und wirksam werden lassen.

Im folgenden werden einige Stichworte zum Thema «Offene Kirche» gesammelt. Dabei ist als Gesichtspunkt nicht nur der Wandlungsprozeß der Gesellschaft insgesamt zu berücksichtigen, sondern auch die besondere Lage der Kirche in dieser Situation und die Chancen und Gefährdungen, die dieser Wandel für den einzelnen bedeutet.

Die heute lebenden Menschen stehen – qualitativ wie quantitativ – vor Problemen, für die weder Tradition noch Erfahrung eine Lösung mehr anbieten. Das Überleben der Menschheit scheint in Frage gestellt. Auch wenn eine die ganze Erde erfassende technologische oder militärische Katastrophe vermieden werden kann, so sind die «Grenzen des Wachstums» offenbar in Sicht, erreicht oder in einigen Bereichen schon überschritten.

Vor allem die Industrienationen sehen sich immer mehr den negativen Folgen einer ungehemmten Produktionssteigerung gegenübergestellt. Der für alle Menschen notwendige Lebensraum droht zerstört zu werden. Viele sind in Gefahr, mit der Luft, die sie atmen, mit dem Wasser, das sie trinken, und durch die Nahrungsmittel, die sie produzieren und zu sich nehmen, sich selbst unter Umständen so sehr zu schädigen, daß die Folgen für die Nachkommen nicht mehr kalkulierbar sind. Machtpolitische und ökonomische Interessen kleiner Gruppen werden vielfach auf Kosten der Mehrheit der Bevölkerung durchgesetzt.

Durch kurzfristige von Tages- und Gruppeninteressen bestimmte Ausbeutung und Vergeudung der Rohstoffquellen drohen notwendige Reserven in einem absehbaren Zeitraum ausgeschöpft zu werden. Gerade die politisch bedingte Ölverknappung im Herbst 1973 hat die empfindliche Labilität unseres materiellen Wohlstandes ebenso deutlich gemacht wie die Unmöglichkeit, versiegende Energiequellen schnell und ausreichend zu ersetzen.

Die Bevölkerungszunahme in den Ländern der Dritten Welt geht lawinenartig weiter, ohne daß die gegenwärtige Verteilung der Lebensgüter grundlegend geändert würde. Die reichen Nationen werden immer reicher und mächtiger. Den armen Ländern stehen Hungerkatastrophen bevor, die sich mit dem bisherigen «Hunger in der Welt» nicht vergleichen lassen. Um so absurder ist die Fortsetzung des Rüstungswettlaufs zwischen den großen Nationen und der vermeintliche Zwang zur Aufrüstung in den wirtschaftlich zum Teil nur wenig entwickelten Staaten Asiens, Afrikas und Lateinamerikas.

Mit der fortschreitenden Industrialisierung und Technisierung entstehen meist nur unter Profitaspekten geplante Mammutstädte oder gänzlich ungeplante Zusammenballungen. Dabei verschärfen sich die meisten Probleme der Umweltzerstö-

rung. Die Künstlichkeit und die Enge des Lebensraumes können bei vielen Menschen zu psychosomatischen Veränderungen und zur Neurotisierung führen.

Die elementaren Probleme der Großstadt- und Industriegesellschaft (z. B. auf den Gebieten des Verkehrs, der Versorgung und der Sozialpolitik) werden zunehmend verwickelter und unübersichtlicher. Angesichts des hohen technologischen Entwicklungsstandes drängen sich jedoch immer mehr solche Lösungen auf, die nur oder vorrangig (im Rahmen der ökonomischen Begrenzungen) unter dem Gesichtspunkt des technisch Machbaren gesehen werden. Vor allem die rapiden Entwicklungen in der Datenverarbeitung (deren technische Möglichkeiten ihre Faszination haben und für die Lösung vieler Zukunftsprobleme auch gebraucht werden) verführen leicht zu Planungen, deren rechnerische Stimmigkeit darüber hinwegtäuscht, wie labil die jeweiligen Ausgangs- und Basisdaten sind und wie wenig die Rechte, Interessen und Bedürfnisse der von den vorgesehenen Veränderungen Betroffenen darin noch angemessen berücksichtigt werden können. In einer umfassend verwalteten Gesellschaft wird der einzelne Mensch auf seine Funktion als Rollenträger reduziert; schöpferische Initiative wäre «abweichendes Verhalten». Dem Ziel eines reibungslosen Ablaufs des Gesamtapparates würde alles untergeordnet, «Glück» als Ergebnis wohllosierter Erfüllung der angepaßten Bedürfnisse der Menschen verstanden.

Es ist nicht zu leugnen, daß Anpassung des Leistungswillens, Rationalität des Handelns und Effizienz der Arbeit Voraussetzungen für die Entstehung und Erhaltung unserer hochdifferenzierten Industriegesellschaft und damit unseres Lebensstandards sind. An jeden dazu Fähigen müssen hohe Anforderungen gestellt werden. Viele sind diesen Normen aber nicht gewachsen. So «produziert» eine ausschließlich leistungsorientierte Gesellschaft eine stetig zunehmende Zahl von Menschen, die in den Arbeitsprozeß nicht mehr eingegliedert werden können oder sich dem Leistungs- und Verwertungszusammenhang zu entziehen suchen. Ganze Gruppen der Bevölkerung werden an den Rand der Gesellschaft gedrängt: Kinder, Kranke, ältere Leute, jugendliche Drogenkonsumenten, Frühinvaliden und Behinderte mit körperlichen oder psychischen Schäden, nicht mehr vermittelbare Arbeitslose, Kriminelle, nicht seßhafte und «asoziale» Familien usw. Offen oder versteckt werden sie mit dem Makel versehen, lästige Kost-

gänger der Tüchtigen und Erfolgreichen zu sein. Dadurch weicht man den Fragen aus, die der Gesellschaft durch die Existenz solcher Gruppen gestellt sind.

Angesichts der Eindrucks macht der ungelösten Probleme und der Zwänge von Konkurrenz, Plan oder Gewalt verbreitet sich Resignation. Wer es sich leisten kann, flieht in die Privatsphäre. Religiöse Meditationsformen (vor allem östlicher Herkunft), Gruppendynamik und ähnliche Phänomene einer «neuen Innerlichkeit» lassen resignative Züge erkennen. Das Gefühl einer oft sehr konkret erfahrenen Ohnmacht läßt viele allmählich gleichgültig gegenüber allem werden, was nicht unmittelbar ihre Lebensbedürfnisse zu berühren scheint. Erweist sich dieser Rückzug als illusionär, bedeutet das häufig einen totalen Zusammenbruch.

## II. Die Ratlosigkeit der Kirche

Die katholische Kirche, besonders auch in Deutschland, gerät in eine immer größere Distanz zu den wirklichen Problemen der Gesellschaft wie auch zu den Nöten der einzelnen Menschen.

Nicht nur im Blick auf den Bevölkerungszuwachs bleiben die kirchlichen Positionen trotz besserer Einsichten an einmal festgelegte Standpunkte gebunden. Auch nach den hoffnungsvollen Ansätzen in den Enzykliken zum Thema der Dritten Welt bleibt die politische Stellungnahme zu den Fragen der Güterverteilung halbherzig, von der Rücksicht auf Sonderinteressen bestimmt. Ähnliches gilt für die Problembereiche Rüstung und Krieg. Das Umwelt- und Rohstoffproblem wird bislang überhaupt nicht gesehen. Offensichtlich fehlt kirchlichen Äußerungen gemeinhin die Grundlage einer genaueren und haltbaren Analyse der politisch-wirtschaftlichen Situation.

Das kirchliche Leitungssystem scheint sich indessen der technologisch orientierten Gesellschaft anzupassen, während die Seelsorge nur mühsam über die in der Dorfpastoral entwickelten und bewährten Methoden hinauskommt. Es ergibt sich eine eigenartige Kombination von veralteter Hierarchiestruktur und modern funktionierendem Verwaltungsapparat. Es wird kein Beitrag geleistet zur Überwindung der Gefahren, die dem einzelnen, aber auch der Kirche selbst in einer nur noch «verwalteten Welt» drohen. Die geschichtlich erklärbaren Machtstrukturen innerhalb der Kirche und ihre Privilegien in der Gesellschaft stehen einer zeit- und evangeliumsgemäßen Verwirk-

lichung des christlichen Glaubens vielfach im Wege.

Die Kirchenleitung verstärkt ihre Bemühungen um die Verteidigung überholter ideologischer Positionen in Theologie und Ethik. Sie verharrt in den Denkformen einer vergangenen Philosophie und pflegt einen musealen Sprachstil, der die Verständigung erschwert. Nur wenige Theologen nehmen die Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen geistigen Strömungen auf. Für viele katholische Christen und vor allem für eine liberale Öffentlichkeit bleiben die Äußerungen des kirchlichen Lehramtes ohne Aussagewert. Sie werden deshalb auch kaum mehr beachtet.

Die gemeinsame Synode der Bischöfe Deutschlands vermag diese Zustandsschilderung der katholischen Kirche in entscheidenden Punkten nicht zu korrigieren. Aufs Ganze gesehen vermeidet auch sie die Auseinandersetzung mit gravierenden, insbesondere gesellschaftspolitischen Problemen, sei es, weil die personelle Zusammensetzung dies nicht zuläßt, sei es, weil ihre Kompetenzen eingegrenzt sind. Damit sei nicht das Bemühen einzelner Synodaler oder einzelner Gruppen in der Synode geleugnet, etwa im Zusammenhang mit der Situation der Gastarbeiter, im Bereich der Jugendpastoral, in Fragen der Sexualethik oder christlicher Partnerschaft und Familie solche Elemente einzubringen, die Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sind oder von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen diskutiert und teilweise praktiziert werden. Es gelingt der Synode als ganze aber nicht, ein Modell gemeinsamer Problemfindung, offener Diskussion und vernunftgemäßer Entscheidung zu praktizieren.

Insgesamt bietet die katholische Kirche – wenige Jahre nach dem Tod von Papst Johannes XXIII. und dem Ende des Konzils – ein widersprüchliches Bild: Bei den einen ist ein verstärkter Trend zur Errichtung eines geschlossenen Lagers festzustellen, dessen Bewohner in naiver Befangenheit oder in mürrischem Trotz abermals die Mauern eines Ghettos gegen die Welt aufbauen, vor der es sich zu bewahren gilt. Andere klagen eben diese Kirche wegen ihrer Unbeweglichkeit und ihrer Koalition mit den Mächtigen an. Sie wollen die Reste der Autorität in der Kirche und ihrer Botschaft als revolutionäres Potential zugunsten der Ausgebeuteten in das politische Tagesgeschäft einbringen. Aber auch diese Gruppen sind in Gefahr, sich in ein ideologisches Ghetto zurückzuziehen, das keine Kommunikation mehr mit anderen Gruppen in der Kirche ermöglicht.

Die Mehrheit des Kirchenvolkes ist jedoch von diesen Auseinandersetzungen kaum berührt. Sie verharrt in der herkömmlichen kirchlichen Praxis oder verliert immer mehr den Kontakt zur Kirche, die dann nur noch für die Weihe der emotional besetzten Ereignisse im Leben des einzelnen und der Familie in Anspruch genommen wird. Wieder andere versuchen, durch gewisse Reformen den Fragen und Bedürfnissen der Menschen entgegenzukommen und so die Kirche attraktiver zu machen. Solche Reformen erscheinen jedoch anderen Gruppen von Christen angesichts der immer schneller werdenden Entwicklung in Welt und Gesellschaft als Rückschritte oder als halbherzige Verwirklichung der Botschaft Jesu. Sie versuchen selbst eine zeitgerechte Praxis des christlichen Glaubens zu entwickeln und entsprechende Aktionen zu planen und durchzuführen. Viele, die einmal engagiert in kirchlichen Gremien oder christlichen Gruppen mitgearbeitet haben, sind enttäuscht, sie versuchen ihr Christsein noch privat zu leben oder haben sich auch zum Teil ganz von der Kirche abgewandt.

### *III. Erfahrungen christlicher Gruppen – eine Zwischenbilanz*

#### *Anstöße zur Gruppenbildung*

In allen Erdteilen entstehen gegenwärtig, teils innerhalb, teils neben den institutionell verfaßten Kirchen, neue christliche Gruppen.

Sie sind zweifellos im Rahmen einer weltweiten Entwicklung zu sehen: Der Wiederentdeckung der kleinen, frei gewählten Gruppe, die persönliche Kontakte ermöglicht. Zum Teil ist dieses allgemeine Phänomen zu begreifen als Reaktion auf die Last und Unzulänglichkeit vieler überkommener Strukturen. Es ist aber auch zu verstehen als Abwehr der Tendenz zu wirtschaftlicher Konzentration und gesellschaftlicher Kollektivierung. Aus der Erfahrung der Sinnentleerung vieler bisheriger Formen des Zusammenlebens, aus dem Erleben von Anonymität und Vereinsamung, der Ohnmacht und Wirkungslosigkeit des einzelnen gegenüber Großorganisationen erwächst das Interesse an überschaubaren Gruppen mit Strukturen, die dem Individuum und seinen berechtigten Interessen gerechter werden und zugleich zu gesellschaftlichen Innovationen führen. Hier ist auf die vielen Spontan- und Solidaritätsgruppen, Sensibilitätsgruppen und Wohngemeinschaften, Bür-

gerinitiativen und neuen politischen Gruppen hinzuweisen.

Die neuen christlichen Gruppen lassen sich nicht allein aus diesem Trend verstehen. Wesentlich ist für sie die Inspiration durch das Evangelium Jesu Christi und die damit verbundene Wiederentdeckung, daß christliches Leben gemeinsames Leben und für andere offenes Leben ist. In einer reichen, mit bestimmten politischen Kräften liierten, sich selbst absichernden und dadurch in ihrem Zeugnis für viele ungläubwürdigen Kirchenorganisation fühlen sie sich weder religiös-spirituell noch moralisch und sozial-politisch annähernd vertreten. Sie erwarten mehr vom gemeinsamen Christ-sein, als im kirchlichen Betrieb zum Ausdruck kommt. Sie wollen das Wesentliche und Unverzichtbare am Christentum für die gegenwärtige Situation fruchtbar machen. Diese Gruppen leben im allgemeinen in kritischer Distanz zu den institutionell verfaßten Kirchen, bemühen sich aber auch um Kommunikation und Zusammenarbeit innerhalb der Kirche und der einzelnen Gemeinden.

Diese christlichen Gruppen sind entstanden um konkrete Kristallisationspunkte: sei es eine gemeinsam erfahrene Not oder Aufgabe, sei es eine integrative Gestalt, ein Begegnungszentrum, ein shop, sei es Nachbarschaft oder Freundschaft.

Manche dieser Gruppen lösen sich wieder auf, wenn der Kristallisationspunkt wegfällt. Andere haben sich aber bereits lokal oder regional fester organisiert; gelegentlich bilden sie sich auch innerhalb einer Pfarrgemeinde oder einer bereits bestehenden Organisation.

### *Vielfalt von Gruppen*

Die Vielfalt solcher christlicher Gruppen außerhalb unseres Landes läßt keine Klassifizierung und keine Aufzählung zu. Nur wenige Beispiele seien erwähnt:

Die (mehr nach außen gewandten) Solidaritäts- und Aktionsgruppen von Priestern, Intellektuellen und Studenten in verschiedenen Ländern Lateinamerikas, etwa die «Priester der Dritten Welt» in Argentinien, die Golconda-Gruppe in Kolumbien, ONIS in Lima; die Basisgemeinden in städtischen und ländlichen Elendsgebieten Lateinamerikas, etwa die Basisgemeinden in den Diözesen Helder Camaras und Dom Fragosos. Vergleichbares gibt es in Spanien (Ribadavia), Frankreich (Échange et Dialogue) und Italien (die «Bewegung des Siebten November», die Arbeitergemeinden in Isolotto/Florenz oder in Prato-Rotondo/Rom),

in den USA Hausgemeinden wie das Emmaus-Haus in New York, Untergrundkirchen, Pfingstbewegungen und Friedensgruppen, in Süd- und Zentralafrika Gruppen gegen Rassismus und Kolonialismus. Auch in Ordensgemeinschaften kommt es vielfach dazu, daß ganze Gruppen aus den vorhandenen Strukturen ausbrechen, um neue Formen christlichen Zusammenlebens zu erproben.

Die von solchen Gruppen ausgehenden geistigen, geistlichen und sozialen Anstöße werden von vielen Bischöfen lateinamerikanischer Länder, aber auch Spaniens und Frankreichs sorgfältig und mit Interesse zur Kenntnis genommen. Manche Bischöfe machen sie sich zu eigen. So etwa die lateinamerikanische Bischofskonferenz von 1968 in Medellín (Kolumbien), die erklärt: «Die Basisgemeinde bildet den ersten und grundlegenden Kern der Kirche... Sie ist die Keimzelle und der Beginn der Neustrukturierung der Kirchen.» (Dokument XV, 10)

In der Bundesrepublik sind vielerorts Familienkreise, ökumenische Kreise, Wohngemeinschaften, Spontan- und Projektgruppen entstanden. Innerhalb von Verbänden wie dem BDKJ oder der CAJ finden Auseinandersetzungen um die Verwirklichung eines schrift- und zeitgemäßen Lebens statt. Besondere Anstöße gehen von den Priester- und Solidaritätsgruppen, von den Studenten- und Hochschulgemeinden, vom Bensberger Kreis und ähnlichen Gruppen aus. Dabei ging es in der Regel zunächst um Themen des kirchlichen Binnenraums (Liturgiereform, Umwandlung der kirchlichen Strukturen, Zölibatsfrage usw.), während heute eher Fragen von allgemeinerem Belang aufgegriffen werden (Probleme des Friedens und der internationalen Gerechtigkeit, Konfrontation von Marxismus und Christentum, Sozialismusfrage, Reform des § 218, Zusammenarbeit der Kirchen mit allen Parteien, Umweltgefährdung usw.), um sie aus christlichen Impulsen und Perspektiven heraus aufzuarbeiten.

Teilweise sind solche Gruppen bereits in eine erste Krise geraten. Widerstände regten sich, manche Wege erwiesen sich als Sackgassen, Resignation kam auf. Bisweilen hatte man sich zuviel zugemutet, die Sachlage falsch eingeschätzt.

Aber neue Entwicklungen dürfen nicht nach Augenblickserfolgen beurteilt werden. Rückschläge gehören dazu. Für viele geht es deswegen um eine erste Revision, um die Gewinnung einer besseren Perspektive, um die Klärung der Standpunkte und um einen neuen Anfang.

*Einige Kennzeichen christlicher Gruppen*

Es soll hier keine umfassende Charakterisierung dieser Gruppen versucht werden. Wegen ihres verschiedenartigen Ursprungs, ihrer oft spontanen Sammlung und unterschiedlichen Zielsetzung ist eine umfassende Darstellung kaum möglich. Die Unterschiedlichkeit dieser Gruppen gehört fast zu ihrer Konstitution von unten her. Sie sind von keiner Zentrale gesteuert und haben oft nur wenig Kontakt untereinander. Wenn nun doch einige gemeinsame Kennzeichen genannt werden, so sind diese als Zielvorstellungen gemeint, die die einzelnen Gruppen von verschiedenen Ansatzpunkten her und auf verschiedenen Wegen zu verwirklichen suchen.

Inspirationsquelle und Orientierungspunkt ist vielfach das Verhalten und das Wort Jesu. Seine Zuwendung zu den Menschen, die sie wieder aufatmen ließ, von Zwängen und Ängsten befreite, sowie religiöse und gesellschaftliche Grenzen überwand, wird gerade angesichts der gegenwärtigen Anonymität und Zersplitterung unter den Menschen als Evangelium, als Frohe Botschaft verstanden, die auch heute Menschen zusammenbringen kann und so selber gruppenbildend wirkt. In der Gemeinschaft derer, die heute in seinem Namen zusammenkommen, miteinander leben und miteinander arbeiten, wird der Geist Jesu als neue Realität und als Kraft erfahren, die die Menschen und ihr Zusammenleben verändert, indem sie Hoffnung ermöglicht. Die so verstandene Frohe Botschaft Jesu bringt den Menschen auf den Weg zum konkreten Nächsten mit seiner Lebensnot. Sie veranlaßt zum Ernstnehmen von «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art» (Pastoralkonstitution). Dabei sind die Wege der einzelnen Gruppen verschieden: Manche stoßen zuerst auf die konkrete Notsituation, andere erst auf das Evangelium. Zu christlichen Gruppen werden sie jedoch erst, wenn die Verbindung zwischen beiden Elementen gefunden wird.

Die konkrete Gruppenbildung geschieht aus eigenem Antrieb der Beteiligten. Die Gruppen leben aus der Solidarität vieler einzelner und aus dem Engagement jedes einzelnen. Sie versuchen daher, ihre Verhältnisse offen zu halten für die freie Spontaneität der einzelnen und darin für den Geist Jesu. So trägt jeder bei, was er kann. Umgekehrt erhält er durch die Gruppe eine neue Lebenschance. Er erfährt Bestätigung durch die Annahme seitens der anderen. Neue Fähigkeiten werden ermöglicht:

Größere Sensibilität für die Fragen und Leiden der anderen, Beweglichkeit im Umgang mit anderen, erweitertes Wahrnehmungsvermögen, größere Bereitschaft und Fähigkeit, sich für das als notwendig Erkannte auch einzusetzen.

In verschiedener Weise versuchen diese Gruppen, neue Formen eines menschenwürdigen Umgangs miteinander zu entwickeln. Man macht Erfahrungen mit geeigneteren Verhaltensweisen freier Meinungsäußerung und gemeinsamer Willensbildung; mit einer Unbefangenheit des Gesprächs, des Gebens und Nehmens, welche das zwanghafte Für-Sich-Behalten eigener Erkenntnisse und Errungenschaften unnötig macht; mit der Austragung von Konflikten unter gegenseitiger Achtung und im Bemühen um Verständigung; mit einer Atmosphäre der angstfreien Offenheit.

In dieser ganz auf die Beteiligten gestellten, nicht von außen oder von oben gesteuerten und gesicherten Gruppenbildung liegt die Chance neuer Freiheit und die Gefahr des Scheiterns gleicherweise gegründet.

Die Impulse des Evangeliums lassen sich nicht auf den Kreis der Mitglieder einer Gruppe eingrenzen, als wäre diese ein idyllischer Freiraum innerhalb von Gesellschaft und Kirche. Im Evangelium Jesu geht es um das Reich Gottes für alle Menschen. Deswegen sind Evangelium und Politik, die Sorge für alle, untrennbar. Darum wehren sich diese Gruppen dagegen, christliche Verkündigung gegen gesellschaftliche Aufgaben abzugrenzen oder gar auszuspielen. Aber sie wehren sich ebenso dagegen, Kirche bzw. gemeinsames Christentum rein funktional für die Veränderung der Gesellschaft zu verstehen. Gemeinsames Christsein stellt eine ursprüngliche Lebensweise dar, die aus der Orientierung an Jesus Christus hervorgeht. Diese Lebensweise ist ein vorläufiger Versuch und ein Modell des zukünftigen Zusammenlebens der Menschen überhaupt. Durch die Entwicklung positiver Alternativen menschlichen Zusammenlebens und Handelns in den verschiedensten Lebensbereichen und durch die wenigstens anfängliche und bruchstückhafte Verwirklichung solcher Alternativen tragen christliche Gruppen dazu bei, die bereits im Leben Jesu angebrochene Zukunft für alle glaubwürdig zu repräsentieren. Das Ausmaß an Christlichkeit dieser Basisgruppen und -gemeinden bemißt sich demnach vorrangig an der Qualität ihrer Initiativen, mit denen sie das Christliche in ursprünglicher, hilfreicher und überzeugender Weise selbst verwirklichen. In dem Maße, wie sie sinnvolle Ziele und Lebensformen vor Augen füh-

ren, geben sie dem christlichen Glauben Lebendigkeit sowie Kraft zur Sinngebung und Handlungsorientierung für das Leben der konkreten Menschen.

Es geht also weder um den Rückzug in den Freiraum rein spiritueller Erneuerung oder insularer Brüderlichkeit noch um den aktionistischen Auszug zur reinen Strukturreform. Beide Wege führen, wie die Erfahrung lehrt, in neue Zwänge und unfruchtbare Erstarrung.

Entgegen allen Tendenzen neuerlicher Verengung, bloßer Verneinung, Abgrenzung und Selbstabschließung der vorhandenen Großkirchen versuchen diese Gruppen und Basisgemeinden «Offene Kirche» zu sein. Dabei geht es um Offenheit in verschiedenster Hinsicht.

Die Aufmerksamkeit gilt den Problemen der konkreten Menschen an Ort und Stelle. Ohne falsche Rücksicht auf bestehende Machtverhältnisse und Einflußsphären werden Armut, Unterdrückung, Verkümmern und deren Gründe aufgedeckt und beim Namen genannt, wird gemeinsam gefragt, was den betroffenen Menschen wirklich dient, wird versucht dazu beizutragen, daß es wenigstens an diesem oder jenem Ort in der Kirche christlicher und in der Gesellschaft menschlicher zugeht. Das konkrete Eintreten für die, die noch nicht für sich selber sprechen können, auf die doch keiner hören würde und für die sich sonst keiner verwendet, wird als christliche Aufgabe begriffen und in einzelnen Aktionen zu realisieren versucht. Dabei geraten zunehmend auch die internationalen Zusammenhänge in den Blickpunkt. Im Lernprozeß der Gruppen wird die wachsende Verarmung der Dritten Welt als Funktion des wachsenden Reichtums der Industrieländer begriffen und deswegen eine langfristige Bewußtseinsänderung innerhalb der reichen Völker als Aufgabe gesehen und wenigstens zeichenhaft angepackt.

In den Großkirchen vergessene oder verleugnete, außerhalb von ihnen teilweise besser aufgenommene Elemente der christlichen Tradition werden wieder entdeckt und erneut zur Geltung gebracht. Deshalb geben diese Basisgruppen und -gemeinden ihre Identität als christliche Gruppen und ihre Einbindung in die Großkirchen keineswegs auf. Sie verstehen sich vielmehr in ihrer Verantwortung für diese Kirchen und deren Entwicklung aufgrund der gemeinsamen Grundsolidarität des christlichen Glaubens und wehren sich gegen jeden Versuch, sie herauszudrängen. Die Offenheit dieser Gruppen muß sich bewähren in der Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit Christen

anderer Mentalität oder anderer Konfession, aber auch mit Nicht-Christen, denen es um die gleichen oder doch um vereinbarte Ziele geht. Sie sorgen sich dabei weniger um ihre eigene Position als um die Herbeiführung eines besseren, erfüllteren Lebens für mehr Menschen. Bei dieser gemeinsamen Arbeit vernehmen sie aus den Erfahrungen und kritischen Anfragen der anderen den Ruf zu eigener Umkehr und Läuterung. Sie scheuen sich dabei aber auch nicht, ihre Kritik an den Vorstellungen und an dem Vorgehen der anderen mit einzu-bringen, um dem besseren Leben der Menschen zu dienen.

Im Zusammenhang dieser Versuche, Erkenntnisse und Erfahrungen wird eine neue Rede von Gott möglich – wie bei Jesus. Er hat so von Gott gesprochen, daß die Verlorenen und von ihren Ängsten Umhergetriebenen, die Namenlosen und Abgeschriebenen wieder aufatmen konnten. Sie erfuhren und erkannten in der Begegnung mit diesem Jesus und seinem Gott ihre Würde, fanden Mut zu leben und Hoffnung. Dieser Gott vergewaltigte sie nicht, er richtete auf. Die christlichen Gruppen erkennen in ihrem Leben und in ihrem Engagement die Möglichkeit, indirekt und praktisch den Gott Jesu neu zu entdecken, zu erkennen und von ihm zu reden, ohne mißverstanden zu werden, ohne daß Gott zu einer Chiffre für Gewalt oder Manipulation für nicht hinterfragbare Ordnungsvorstellungen, zum Alibi für nicht-geleistetes Menschsein wird. Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus wird neu begriffen und das eigene neue Leben und Engagement als Gabe dieses Gottes angenommen.

#### *IV. Aufgaben einer Arbeitsgemeinschaft «Offene Kirche – Offene Gemeinde»*

Eine Arbeitsgemeinschaft «Offene Kirche» hat zunächst einmal das Ziel, Gruppen in der Kirche und solche, die in kritischer Distanz zur Kirche stehen, in ihren Überlegungen zu fördern. Zugleich ist es ihre Aufgabe, aufgrund der bisher gemachten Erfahrungen Anregungen zum Aufbau ähnlicher Gruppen zu geben. Eine organisatorische Zusammenarbeit dieser Gruppen ist zur gemeinsamen Reflexion und zum gemeinsamen Handeln notwendig.

Die theologische Arbeit sollte unter Aufnahme der Erkenntnisse anderer Wissenschaften, vor allem der Humanwissenschaften, intensiviert werden. Die Theologie muß sich aus ihrer innertheologischen Engführung herauslösen. Nur so kön-

nen die Erfahrungen der Menschen, vor allem bei Versuchen neuer christlicher Praxis, und das theologische Nachdenken in Korrespondenz zueinander gebracht werden. Auf diese Weise kann die unverständliche Binnensprache der Kirche aufgebrochen und auf die Lebenswelt des heutigen Menschen bezogen werden.

In der Arbeitsgemeinschaft «Offene Kirche» und den sie tragenden Gruppen müßte deshalb der Versuch gewagt werden, auf der Basis nüchterner Situationsanalysen und angeregt von der Botschaft des Evangeliums neue Formen des Lebens und Handelns zu finden. Es geht dabei nicht um eine Ethik für Eingeweihte, nicht um eine nur individuelle Verantwortungsethik, sondern um eine neue, von einer breiten Mehrheit der Gesellschaft getragene, kommunikative Ethik, die die verschiedenen sozialen Beziehungsformen bestimmt: Familie, Gemeinde, Gesellschaft, zwischenstaatliche Beziehungen sowie Wissenschaft und Politik. Diese Handlungsmodelle sollten nicht nur entworfen, sondern auch ernsthaft erprobt werden. Die Parteinahme Jesu für die Armen und Bedrängten verlangt nach beispielhaften Konkretionen unter den Bedingungen der heutigen Gesellschaft. Die theologische Reflexion und die auf Korrektur angelegten Handlungsmodelle können diese Aktionen davor bewahren, allein im guten Willen steckenzubleiben. Es kommt auf einen Dienst für die Betroffenen an, in dem diese selber zu Partnern der Aktion werden können. Dabei muß sich die Offenheit der Arbeit bewähren in der Zusammenarbeit mit anderen Gruppen, die aufgrund anderer Motivation an den gleichen Zielen arbeiten.

V. Überlegungen zur Gründung  
einer Arbeitsgemeinschaft  
«Offene Kirche – Offene Gemeinde»

Die Arbeitsgemeinschaft «Offene Kirche» kann nicht «von oben» organisiert werden. Die geeigneten Organisationsformen müssen von den beteiligten Gruppen selbst überlegt und erprobt werden. Dabei sind sie sich darüber im klaren, daß sie – wie alle Reformgruppen – sehr schnell dem Anpassungsdruck der bestehenden Institutionen ausgesetzt werden, dem sie von Fall zu Fall mit Kompromiß oder mit Widerstand begegnen sollten.

Wesentlich ist die Schaffung eines Kommunikationsgefüges unter den Gruppen. Die Erfahrungen

und Erkenntnisse der einzelnen Gruppen müssen den anderen zugänglich gemacht, Information über wichtige kirchliche und gesellschaftliche Vorgänge ausgetauscht werden. Auf die Dauer ist hierfür eine eigene zentrale Informationsstelle notwendig. Die Information kann die einzelnen Gruppen aus ihrer Isolation und Resignation herausheben, gemeinsame Aktionen möglich machen und die örtliche Zusammenarbeit verschiedener Gruppen intensivieren. Bis zum Aufbau einer eigenen Stelle ist die Zusammenarbeit mit bestehenden Publikationsorganen zu prüfen: Publik-Forum, SOG-Papiere, Imprimatur, Orientierung, Concilium usw.

Die Gruppen, in denen das Modell «Offene Kirche» besonders diskutiert wurde (Bensberger Kreis, Priester- und Solidaritätsgruppen, die KDSE) verstehen sich als Gruppierungen innerhalb der katholischen Kirche, auch wenn manche ihrer Mitglieder heute in mehr oder minder großer Distanz zur offiziellen Kirche stehen. Trotz dieser konfessionellen Ausgangsbasis sollte die Arbeitsgemeinschaft aufgrund der genannten Zielvorstellungen auch offen sein für die Mitarbeit ökumenischer und evangelischer Gruppen, da sich die Probleme, um derentwillen das Modell einer «Offenen Kirche» diskutiert wird, auch in den anderen christlichen Konfessionen stellen.

*Der Bensberger Kreis schlägt vor, zunächst diese Überlegungen zu einer AG «Offene Kirche – Offene Gemeinde» einer möglichst großen Zahl von Gruppen und interessierten einzelnen Christen bekanntzumachen. Man muß dabei versuchen, auch an neue, bisher nicht bekannte Gruppen heranzukommen. Zu denken wäre dabei an Arbeitsgruppen bestimmter Projektbereiche (Gastarbeiterkreise, Dritte-Welt-Kreise, Obdachlosen- und Strafgefangenenkreise usw.). Damit soll eine breite Diskussion über das Projekt angeregt werden. Eine Kontaktschrift wird Rückmeldungen ermöglichen und Koordinierungsfunktionen in der ersten Phase übernehmen. Die Arbeitsgemeinschaft «Offene Kirche» ist Clearingstelle der verschiedenen Aktivitäten, Koordinations- und Initiationsorgan für die gemeinsame Arbeit.*

*Nach diesen vorbereitenden Schritten sollte ein Treffen von Delegierten interessierter Gruppen und einzelner stattfinden, bei dem sowohl über die inhaltliche Konzeption als auch über Organisationsfragen (auch über die Finanzierung) beraten werden müßte. Dann könnte die Konstituierung geschehen.*

<sup>1</sup> Erschienen in Publik-Forum, Februar 1974.